

Zeitschrift: Adelbodmer Heimatbrief
Band: 22 (1965)

Artikel: Ein froher Wanderer
Autor: Sarbach, Johann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1063217>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein froher Wanderer

Als Kind armer Leute, aber begabt mit einer guten Gesundheit und einem humorvollen frohen Gemüt, begann ich kurz vor meiner Konfirmation im Jahre 1907 mein abwechslungsreiches Wanderleben als Portier und Hausbursche in einem kleineren Hotel. Mein Lohn war monatlich 15 oder 20 Franken. Hier ging es mir nicht übel, auf alle Fälle besser als der Wirtin, die an Trunksucht litt.

Später konnte ich zeitweilig als Gehilfe der Wegmeister einen Taglohn von 2—3 Franken verdienen.

Eine Reihe von Jahren war ich als Knecht bei Bergbauern tätig. Was ich da für ungleichartige Meisterleute kennen lernte! — Bei einem kinderlosen, wohlhabenden Ehepaar wurde mir vom ersten Tag an das Essen abgemödelte. Noch heute sehe ich die sichelförmig ausgehöhlten Käsestücke, fast nur Schwarten, die den alten Leuten natürlich zu hart waren, aber der junge Knecht hatte ja gute Zähne. Kaffee und Brot waren «rationiert». Ein Hauptgetränk war bläuliche, das heisst ganz magere Käsmilch und eine Hauptspeise «Suwhäbeni», also kleine minderwertige Kartoffeln, die eigentlich fürs Schwein bestimmt waren. Ich sass allein in der Küche bei der ungenügenden Kost, während die Meisterleute in der Stube assen. Glücklicherweise hatte ich in einer Weide das Vieh zu besorgen, wo ich einem Stierkalb Milch geben musste. Dass ich mir sagte, die Milch täte mir nicht weniger wohl als dem Kalb, und mir öfters einen tüchtigen Schluck erlaubte, sei nicht verschwiegen. Als dann einmal die Meisterin, bewandert in der Kunst, eine fast fettlose Rösti zu kochen, mich fragte, warum ich so wenig «Znacht» gegessen habe, ob ich etwa krank sei, meinte ich: «O i bi scho zwäg, aber d Rösti ischt mer drum schier z schmutzigi gsy!» Am Abend des zehnten Tages erklärte ich den Leuten: «Ihr müesst de fur nes

andersch Winterschwindi ggugge, i blibe n e ki Tag lenger da». Am andern Morgen, nachdem ich meine Sachen in eine Hütte geladen, begab ich mich in die Küche zum Frühstück. Als der Meister sah, dass ich wirklich nicht länger dableiben wollte, brauste er auf: «Das geht doch nicht, ich habe dich ja für den Winter angestellt». Ich entgegnete, ob *es* gehe, kümmere mich nicht, *ich* gehe jetzt, las die 8 Franken, die er mir hinwarf, vom Boden auf und schritt, die Hütte am Rücken, getrost heimzu. Glückliche, wer in derartigen Lebenslagen noch ein Heim mit lieben guten Eltern hat, wie sie mir beschieden waren!

Schon besser gefiel es mir bei einem andern, zwar übertrieben exakten Meister, der aber mit mir durchaus recht war. Ein Uebel allerdings war da zu beklagen: Er kam mit seiner anders gearteten Frau nicht gut aus. Am Morgen wurde aus der Bibel gelesen und bei Tische gebetet, aber gar oft musste ich auch zuhören, wie sie einander mit Vorwürfen überschütteten. Endlich wurde mir das Gezänk doch zuviel, und ich erklärte: «Wenn ich euern Hausstreit noch länger anhören muss, bleibe ich keinen Tag mehr da». Mein energischer Zuspruch wirkte und das Gezänk hörte auf, wenigstens bei Tische und in meiner Gegenwart.

Nun aber darf ich auch von einem ganz vorzüglichen Bergbauernplatz berichten, wo ich wie ein eigenes Kind zur Familie gerechnet, mit den Eltern und sechs Kindern am gleichen Tische reichlich und gut zu essen bekam und bei der vielen Arbeit doch nie überfordert wurde. Im Sommer 1915 hatte ich auf der Alp 13 Kühe und einen prämierten Zuchtstier allein zu besorgen. Um 4 Uhr früh stand ich auf und trug etwa 50 Liter Abendmilch wohl über eine Stunde weit talwärts bis zum fahrbaren Wege, wo sie dann von andern bis ins Dorf befördert wurde. Dreimal stellte ich unterwegs die schwere Brente für eine Weile ab und ruhte ein wenig aus. — Zum Stafel zurückgekehrt frühstückte ich und stieg nachher hinauf zur Schatthütte, wo ich die Kühe stallete und molk. Die Morgenmilch musste wieder zu Tal getragen werden; spätestens um 11 Uhr sollte sie drunten sein. Um Mittag war ich wieder droben in der Sennhütte. Zum Essen, Ausruhen, Handorgeln oder

Jodeln blieb mir ungefähr eine Stunde. Hernach ging ich Holz herbeibringen oder wildheuen, und gegen Abend galt es wieder das Vieh zu besorgen und den Stall zu reinigen. Endlich bereitete ich mir ein gutes Nachtessen. Auf dem Herde ploderte eine kräftige Munisuppe aus Mais und Haferkernen. Wie mir diese Suppe, in einem Teller samt einer Zugabe von Salz und Zucker herrlich schmeckte! Nein, das war jetzt kein Schweinefutter. — Noch heute denke ich mit Freuden an jene Zeit zurück, wo ich, gesund und kräftig, den fleissigen Leuten bei ihrer schweren Arbeit ein Helfer sein durfte. — Wie herzlich gut ers mit mir meinte, bewies mir später der menschenfreundliche Meister kurz vor seinem Ende noch einmal in ganz besonders eindrucklicher Weise. Er war schwer erkrankt, und ich übernahm eine der Nachtwachen. Da sagte er zu mir: «Geh' nur ein wenig auf den Ofen zum Ausruhn, ich rufe dann schon, wenn ich etwas nötig habe». Er rief mir nicht mehr, — am Morgen war der gute Mann für immer eingeschlafen.

Aus der Fülle meiner Erinnerungen wird möglicherweise der nächste Heimatbrief eine Fortsetzung bringen.

Johann Sarbach, Wallenzuben

Die Maria-Lauber-Werke erscheinen!

Als Präsident der Vereinigung zur Herausgabe der Maria-Lauber-Werke habe ich mit Spannung das Eingehen der Druckkostenbeiträge verfolgt und mit Befriedigung festgestellt, dass nicht zuletzt dank der grossen Spenden aus meiner Heimatgemeinde Adelboden mit dem Druck des erstens Bandes nächstens begonnen werden kann. Namens der Vereinigung danke ich allen bisherigen Spendern herzlich und hoffe, dass dieser oder jener Empfänger des Heimatbriefes heute die Gelegenheit gerne benützt, um sich mittels des beiliegenden Einzahlungsscheines auch noch in das Goldene Buch der Frutigmundart einzutragen.

Jakob Aellig